



Im Oktober hat in Würzburg die Wü-KiTa-CoV-Studie begonnen: Hier wird beim vierjährigen Timo vom Kinderhaus Schatzinsel in Rottenbauer ein Nasenabstrich gemacht. FOTO: PATTY VARASANO

So läuft die Corona-Studie in Würzburger Kitas

Bis zu 6000 Tests werden bei dem Monitoring bis Januar durchgeführt. Die Studie soll dazu beitragen, die Kinderbetreuung während der Pandemie zu sichern. Wie Kinder und Eltern den Test-Marathon empfinden.

Von ANGELIKA KLEINHENZ

WÜRZBURG Das Wattestäbchen wird zwei bis drei Zentimeter tief in die Nase geschoben. Mats muss niesen. „Kitzelt“, kichert der Zweijährige auf dem Schoß seiner Mutter. So locker wie Mats sieht es Jonathan nicht. Der Vierjährige weint und hat ein bisschen Angst. Doch das lila Logo, das der Assistenzarzt in sein Raupenheft stempelt, überzeugt ihn, beim Corona-Test stillzuhalten. Mats und Jonathan sind zwei von 600 Teilnehmern der groß angelegten Studie „Wü-KiTa-CoV“. Die Organisatoren – Stadt, Universität und Universitätsklinikum Würzburg – sprechen von einem „deutschlandweit einmaligen Monitoring in der Kinderbetreuung“.

1000 Personen wurden zu der Studie eingeladen, darunter Kinder und ihre Betreuer an neun Würzburger Kindertagesstätten. Dies entsprechen etwa 20 Prozent aller in Würzburg betreuten Kinder unter sechs Jahren, sagt Oliver Kurzai, Professor für Mikrobiologie an der Universität und einer der beiden Studienleiter. Ziel sei es, zu verhindern, dass sich das Coronavirus unbemerkt in einer Kita verbreite und am Ende die ganze Einrichtung geschlossen werden müsse.

Außerdem wollen die Wissenschaftler und Ärzte herausfinden, welche Rolle Kinder bei der Verbreitung des Corona-Virus spielen und wie man frühzeitig erkennen kann, wenn ein Kind oder Betreuer infiziert ist. Und vor allem geht es um die Fra-

ge, welche Untersuchungsmethode und Kontrolldichte den Kindern dabei zuzumuten ist, so der zweite Studienleiter, Professor Johannes Liese, Leiter der pädiatrischen Infektiologie der Universitätskinderklinik.

Die Eltern von etwa 600 Kindern haben der Teilnahme an der Studie zugestimmt. Die Kita-Kinder lassen nun regelmäßige Nasenabstriche, Speichelproben und einen Fingerpieks bei der Blutentnahme für den nötigen Antikörpertest zu Studienbeginn über sich ergehen. „Dafür, dass es nicht immer angenehm ist, sind wir mit der Teilnehmerzahl sehr zufrieden“, sagt Kinder- und Jugendarzt Johannes Liese.

Edwin zappelt, Diana trotzt, Santino bleibt gelassen

Die Teilnehmer werden nun regelmäßig auf das Coronavirus getestet. Einige von ihnen nur, wenn sie Zeichen einer Atemwegsinfektion zeigen. Andere unabhängig von Symptomen einmal pro Woche. Wieder andere sogar zwei Mal wöchentlich. Das bedeutet: Corona-Tests wie am Fließband, drei Monate lang. Geplant sind insgesamt 6000 Tests bis Januar. Wie verkraften das die Kinder?

Die meisten, die an diesem Donnerstag im Kinderhaus Schatzinsel im Stadtteil Rottenbauer getestet werden, verziehen kurz das Gesicht. Der vierjährige Edwin zappelt. Die fünfjährige Diana trotzt. Tom, drei Jahre alt, und Santino, fünf, nehmen es gelassen. Scheinen aber froh, als

das Wattestäbchen wieder verschwindet. Denn zwar ist der Abstrich in der mittleren Nasenmuschel bei den Kleinen nicht vergleichbar mit dem tiefen Nasenabstrich bis zum Rachen bei Erwachsenen. Und auch wenn die angehenden Mediziner und Eltern sich viel Mühe geben, mit den Kindern spielerisch den Test hinter sich zu bringen: Angenehm scheint es nicht zu sein.

„Es ist erstaunlich, wie prima die Kinder mitmachen. Man merkt, dass die Eltern, die sich dazu bereiterklärt haben, dahinterstehen“, sagt Studienleiter Liese. In den ersten drei Wochen habe man schon einen positiven Corona-Fall herausfiltern und somit ein „kleines Infektions-

feuer“ in einer Einrichtung verhindern können. Gerade jetzt, in einer Zeit sprunghaft steigender Infektionsraten mache die Studie besonders viel Sinn. „Es ist genau der richtige Zeitpunkt“, so der Arzt. Bisher hätten Corona-Studien bei Kindern vor allem in der Phase des Lockdowns stattgefunden, daher blieben viele Fragen unbeantwortet. Liese erhofft sich aus der Würzburger Studie nun „entscheidende Antworten“ dafür, wie es 2021 weitergehe. Die Studie wird vom Bundesforschungsministerium mit 1,2 Millionen Euro gefördert.

Der Leiter der Rottenbauer Kita, Thomas Grob, lässt sich wie sein ganzes Team ebenfalls zwei Mal wöchentlich testen. Die Studie sei ein

großer Gewinn für seine Einrichtung, sagt Grob, weil man gerade im Umgang mit kleinen Kindern keinen Mindestabstand einhalten könne. Testergebnisse lägen innerhalb von 24 Stunden vor. „Und das gibt auch meinen Kollegen die Sicherheit, dass sie, wenn sie mal angehustet werden, sich nicht gleich mit dem Coronavirus angesteckt haben.“

Feedback-Fragebögen für die Erwachsenen

Doch überwiegt bei den Kindern und ihren Eltern, die den dreimonatigen Test-Marathon über sich ergehen lassen, das Gefühl der Sicherheit oder die psychische Belastung? Auch dieser Frage geht das 20-köpfige Studienteam nach. Deshalb sind nicht nur Virologen, Epidemiologen, Mikrobiologen und Kinderärzte dabei, sondern auch die Kinder- und Jugendpsychiatrie der Uniklinik. Die Kinder bewerten mit Smileys, wie es ihnen beim Testen ergangen ist. Die Erwachsenen geben ihr Feedback über Fragebögen ab.

„Es ist hoffentlich hilfreich“, meint Patrizio Fusari. „Ich halte die Tests für sinnvoll, damit Infektionen schnell entdeckt und die Kita offen bleiben kann“, sagt Julia Bergis. Alexa Friedel sagt, die Tests gäben ihr Sicherheit. Julia Moritz ergänzt: „Wir haben ältere Menschen in der Familie. Auch wenn es unangenehm ist, besser so, als wenn die ganze Familie krank wird.“ Und Andrea Zenker meint: „Schön ist das nicht, aber wir schaffen das.“



Assistenzarzt Philipp Fecher mit dem dreijährigen Tom, der auf dem Schoß seiner Mutter sitzt. Nach dem Corona-Test gibt es einen Belohnungsstempel ins Raupenheft. FOTO: PATTY VARASANO